

Martin Gierl, Pietismus und Aufklärung. Theologische Polemik und die Kommunikationsforschung der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 129), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1997, 644 S., Ln.

In diesem Buch, 1994/1995 als Dissertation an der Universität Göttingen angenommen, spielen Täufer eine Nebenrolle. Trotzdem wäre es zu begrüßen, wenn diese Untersuchung von der Täuferforschung beachtet würde, weil sie auch für sie nützliche methodisch-konzeptionelle Anregungen zu vermitteln vermag.

Obwohl das Buch sehr umfangreich ist, wird das Lesen durch ein klar gegliedertes Inhaltsverzeichnis, ausführliche Fußnoten, eine umfassende Bibliographie, drei Register, mehrere Abbildungen und ein großes Einlegeblatt erleichtert. Darüber hinaus kann man bereits nach einer elfseitigen Lektüre (Einleitung und Schlußbemerkung) die Hauptargumente erkennen und zur Einsicht gelangen, daß ein viel genauerer Titel „Pietismuskontroverse und frühauflärerische Öffentlichkeit“ gewesen wäre.

Der Verfasser will zeigen, wie sich ein ganzes Wissenschafts- und Kommunikationssystem an der Wende zum 18. Jahrhundert reformieren konnte. In den 1690er Jahren geriet durch eine von Lutheranern geführte große Kontroverse über den Pietismus die wahrheitsschützende Funktion von theologischem Streit in eine Krise. Das Funktionieren der lutherisch-orthodoxen Theologenkultur und der vorausklärerischen Kommunikationsstruktur wurde durch die Regeln der Polemik bestimmt und verfolgte das Ziel, die reine, lutherische Wahrheit zu verteidigen und unverfälscht an die nächste Generation weiterzugeben. Es wurde versucht, dieses Ziel durch konsequentes Zurückweisen und vollständiges Widerlegen von heterodoxen Ideen sowie das Ausgrenzen ihrer Vertreter zu erreichen. Gegner der Wahrheit sollten nicht zu Wort kommen. Einige lutherische Theologen, hauptsächlich Pietisten, wollten dieses System erneuern. Die Wahrheit sollte nicht mehr durch autoritären Disputeifer, sondern durch individuellen Glaubenseifer gestärkt werden. Ab 1690 fingen orthodoxe Lutheraner an mehreren Fronten an, Anhänger dieser Reformideen anzugreifen. Sie versuchten, den Pietismus als eine Sekte zu definieren, daß heißt mit Täufern und anderen Außenseitern gleichzusetzen und auf diese Weise auszugrenzen. Am Anfang dieser Kontroverse blieb Polemik die Hauptkommunikationsform. Dennoch wurde die Kritikfunktion der Polemik mit ihrer Neigung, andere auszugrenzen und zu Ketzer zu stempeln, selbst zum Gegenstand dieses Streits, so daß allmählich alternative Kommunikationsformen entstehen konnten. Gegner auf bei-

den Seiten versuchten, durch neue Medien ein breiteres Publikum zu erreichen und zu überzeugen. Forciert durch den Streit und das zum Teil selbst geschaffene öffentliche Interesse, setzte sich ein neues Kommunikationsgefüge durch. Das alte, polemische Ziel wurde in den Hintergrund gedrängt und durch neue Gattungen wie Eklektik und *Historia literaria* ersetzt, mit deren Hilfe eine reformorientierte Generation das Wissen sammelte und prüfte. Journale und Lexika waren die neuen Medien, Register und Fußnoten die neuen Hilfsmittel, gelehrte Höflichkeit die neue Verhaltensnorm.

Gierls Überlegungen zu Polemik und konfessionellem Streit sind im Prinzip nicht auf Lutheraner begrenzt. Sie lassen vielmehr die literarischen Angriffe auf Täufer und die entsprechenden täuferischen Antworten als Aspekte eines großen kommunikationshistorischen Zusammenhangs verstehen. Der Gierlsche Ansatz könnte zum Beispiel sehr produktiv werden, wenn wir die oft gestellte Frage nach der mennonitischen Identität und ihrer Entstehung neu aufgreifen. Analog zum Prozeß, in dem der Pietismus definiert wurde, war auch das Täufern ein Produkt des öffentlichen Streits. Aus dieser Bemerkung zur Strittigkeit von Identität können wir zwei Folgerungen ziehen. Erstens dürfen wir den Kontext des Streitverlaufs nicht ausblenden, auch nicht die verschiedenen Gegner, egal ob lutherisch, katholisch oder täuferisch. Darüber hinaus dürfen die Inhalte mennonitischen Glaubens nicht auf die angeblich zeitlos gültigen Lehren reduziert werden, weil Streiten und kollektives, dynamisches Handeln untrennbar miteinander verbunden sind.

Schließlich lenkt Gierl unsere Aufmerksamkeit nicht nur auf Polemik als literarische Kommunikationsform, sondern thematisiert auch den Kommunikationswandel als eine wichtige Forschungsfrage. Nach der Lektüre habe ich mich gefragt, ob ein auf dem Boden konfessioneller Streitkultur entstandener Strukturwandel zu einer frühaufklärerischen Öffentlichkeit und zu einer Kommunikationsreform auch in anderen nationalgeschichtlichen Zusammenhängen zu finden sei, etwa in Frankreich zur Zeit des Jansenismus oder in England zur Zeit des Puritanismus. Ein anderes Beispiel wäre vielleicht auch der sogenannte „Lämmerkrieg“ in den 1650er und 1660er Jahren in den Niederlanden. Es gibt Ähnlichkeiten zwischen Amsterdams mennonitischen Kirchen im 17. Jahrhundert und Gierls Lutheranern. Gemeint sind die Erneuerungen im kirchlichen Leben, die die mennonitischen Sympathisanten Spinozas und der Collegianten anstrebten, auch die orthodox-mennonitische Reaktion, Bekenntnistreue zu erzwingen. Mit Hilfe traditioneller, ideengeschichtlicher Ansätze haben Leszek Kolakowski und Andrew Fix einen Zusammenhang zwischen den Akteuren in diesen Streitigkeiten und der frühen

Aufklärung gesehen. Unter einem kommunikationshistorischen Gesichtspunkt wäre noch zu prüfen, in welchem Maße dieser innermennonitische Streit mit der lutherischen Pietismuskontroverse am Ende des 17. Jahrhunderts verglichen werden könnte.

Eine kommunikationshistorische Perspektive wäre für die Geschichtsschreibung des Täuferturns und des Mennonitentums in vielerlei Hinsicht eine Bereicherung. Arnold Snyder hat für die frühe Täufergeschichte schon Vorschläge in dieser Richtung gemacht (Orality, Literacy, and the Study of Anabaptism, in: Mennonite Quarterly Review, 1991). Zudem gilt es, grundsätzliche Fragen zum Wandel vom frühen Täuferturn zum Mennonitentum und zur Beziehung zwischen Mennoniten, Pietismus und Aufklärung zu klären, Fragen, die auch kommunikationshistorisch zu untersuchen wären.

*Michael Driedger*

George K. Epp, Geschichte der Mennoniten in Rußland. Band I: Deutsche Täufer in Rußland. Die Glaubensgemeinschaft der Mennoniten und die Gütergemeinschaft der Hutterischen Brüder, Logos Verlag, Lage 1997, 247 S., brosch.

Das von dem vor kurzem verstorbenen Autor George K. Epp vorgelegte Buch gliedert sich in neun Abschnitte, in denen zunächst kurz die Vorgeschichte der Täuferbewegung abgehandelt wird, um dann ausführlich auf die Schwierigkeiten der Auswanderung und der Ansiedlung sowohl der Hutterer als auch der Mennoniten sowie auf ihr Schicksal in der Zeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts einzugehen. Dabei konnte sich der Verfasser neben der ausführlichen Sekundärliteratur auf wichtige, bis zum Zusammenbruch des Sowjetreiches der Öffentlichkeit vorenthaltene Primärquellen stützen. Vielleicht hat gerade der Zugang zu relevanten Archiven in St. Petersburg, Moskau und Odessa ihn dazu verleitet, Zahlen- und Tatsachenmaterial auch dann ausführlich anzuführen, wenn es sich um Zusammenhänge von marginaler Bedeutung handelt. Dagegen vermißt der Leser wenigstens eine kurze Einführung in die Glaubenslehre der Mennoniten. Manches würde dann verständlicher, insbesondere für den Laien.

Die rußlanddeutschen Mennoniten und die Hutterer haben, da beide Glaubensgemeinschaften aus der Täuferbewegung hervorgegangen sind, manche Grundlehre gemeinsam (z. B. Betonung der Nachfolge Christi, Wehrlosigkeit, Verweigerung des Eides), aber die Hutterer sind in allem radikaler (z.